

schaft Weldens bei der Wahl des Clemens Wenzeslaus, bei der Welden stark gegen den Kandidaten agitiert hatte (S. 82). Diese Gegnerschaft lag im Interesse Kurbayerns. Mit starker bayerischer Hilfe gelang deshalb 1769 die Wahl Weldens zum Fürstbischof. Welden ist also durchweg in das bei Bischofswahlen in der *Germania Sacra* übliche Standesverhalten eingebunden.

Der Verfasser stellt das »geistliche Wirken« des neuen Fürstbischofs sehr positiv heraus. Es reicht von der Unterstützung der Armen über das religiöse Leben bis zur Priesterbildung (Klerikalseminar in Dorfen) und zur Hebung des Schulwesens. Beachtenswert ist aber, daß dies nur einen sehr geringen Teil des Buches darstellt, während der Streit mit dem Vorgänger sowie die Probleme mit dem Freisinger Domkapitel und die finanziellen Schwierigkeiten weitaus den größten Raum der Darstellung einnehmen, die beiden letzteren Punkte eng miteinander verknüpft.

Falls ein Historiker die generelle Problematik der Auseinandersetzungen zwischen Domkapitel und Fürstbischof in der *Germania Sacra* untersuchen wollte, fände er hier ein beachtenswertes Beispiel. Im Grundsatz handelt es sich um die Frage, inwiefern ein ritterschaftlich-ständisches Gremium (Domkapitel) mit Fürstbischöfen klar kommt, die explizit und auch implizit von absolutistischen Herrschaftsideen geprägt sind. Die Frage ist aufzuwerfen, inwieweit sich in der traditionellen *Germania Sacra*, den Reichsstiften, absolutistische Vorstellungen durchsetzen konnten und welche Rolle das Domkapitel dabei spielte. Diese hintergründige Fragestellung wird in der Studie nicht angearbeitet. Vordergründig geht es, das wird im Detail dargestellt und präzise belegt, etwa um die Besetzung der Dompropstei, um den Verkauf des Freisinger Hofes in Wien, um die Kapitalaufnahme für eine Badereise des Fürstbischofs, um die Romreise, um den Versuch, den kranken Bischof zu entmachten und schließlich durch den Reichshofrat in Wien das Verhältnis klären zu lassen. Welden verfolgt dabei genauso wenig wie sein Domkapitel eine konstruktive Linie, die für das Hochstift einen Lichtblick bedeutet hätte. Zu allem kommt noch die ständige Finanznot (Verschuldung) des Hochstifts, die sich in zwei Jahrhunderten angestaut hatte, die aber auch unter Welden unaufhaltsam ihren Fortschritt nahm, der wirtschaftliche Niedergang wurde nicht aufgehalten. In der Studie findet sich wichtiges Zahlenmaterial, aber eine Untersuchung des Niedergangs müßte zweifellos in einer eigenen Monographie erfolgen. Auf den umfangreichen Quellenanhang (113 Seiten) sei hingewiesen (Tagebuch des bayerischen Wahlkommissars, ausführlicher Bericht über die Badereise nach Aachen und Spa 1771, Aufzeichnungen über Krankheit, Tod und Begräbnis von Welden).

Insgesamt ist die Studie präzise gearbeitet (angemerkt sei: St. Kastulus befindet sich in Moosburg, auch wenn es mit St. Martin in Landshut seit 1598 vereinigt ist, S. 22), Literatur und insbesondere Archive sind in größtem Ausmaß beigezogen. Die Arbeit leidet unter der allzu positivistischen Tendenz, die reiches Material anhäuft, ohne es kritisch zu sichten und zu verarbeiten. Die Voraussetzungen der Studie, die sich scheinbar jeder Wertung enthalte, werden nicht reflektiert. Geschichte ist hier, um mit Edmund Braun zu sprechen, »als unbezweifelbare Überlieferungsgeschichte und Geschichtswissen als geschichtsunabhängige Registrierung von Tatsachen mißverstanden« (Festschrift Günter Christ 1994, S. 19). *Alfred Schröcker*

Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefe (1809–1893), hg. v. HUBERT WOLF. Ostfildern: Schwabenverlag 1994. XV, 338 S., 27 s/w-Abb. Geb. DM 35,-.

Am 5. Juni 1993 jährte sich der 100. Todestag von Bischof Carl Joseph von Hefe, einer der markantesten Gestalten des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert. Er war eine außergewöhnliche Persönlichkeit und ein international anerkannter Gelehrter. Auf sich aufmerksam gemacht hatte er insbesondere durch seine von der christlichen Antike bis ins 15. Jahrhundert reichende siebenbändige »Conciliengeschichte« sowie durch seine Position im Zusammenhang mit den Kontroversen um das Unfehlbarkeitsdogma. Sein Wirken als Theologieprofessor in Tübingen, als Landtagsabgeordneter in Stuttgart und als Bischof galt vorrangig der Befreiung der Kirche von staatlicher Bevormundung und der Wahrung der kirchlichen Einheit. Trotz seiner unbestreitbaren Größe und Verdienste existiert keine umfassende Biographie über ihn. Dies hängt wesentlich mit dem Umstand zusammen, daß er nahezu seinen gesamten Nachlaß vernichtet hat; über das Warum ist viel gerätselt und gemutmaßt worden. Wohl gibt es einschlägige Publikationen und Detailuntersuchungen, die sich mit diesem bedeutenden Kirchenmann beschäftigen. Hier sind vor allem die zahlreichen sachkundigen Arbeiten von Rudolf Reinhardt zu nennen, der maßgeblich dazu beigetragen hat, das besagte Defizit zu verringern. Erfreulich ist deshalb, daß aus Anlaß der 100. Wiederkehr von Hefes Heimgang vorliegender Gedenkband, zu dem Bischof *Walter Kasper*, gegenwärtiger Inhaber der Kathedra von Rottenburg-Stuttgart, ein einfühlsames Geleitwort geschrieben

hat, erschienen ist. Die sieben Beiträge beleuchten wichtige Aspekte und liefern wertvolle Mosaiksteine zu Hefeles Vita; sie bringen zudem die Forschungen auf den neuesten Stand.

Nach dem Vorwort des Herausgebers, das unter anderem die inhaltliche Konzeption des gefällig aufgemachten Buchs kurz erläutert (S. XII–XV), eröffnet *Rudolf Reinhardt* mit einem konzisen Beitrag über Leben und Wirken Hefeles (S. 1–17) den Reigen der Einzelstudien. Er spannt den weiten Bogen von der Kindheit und Jugend bis zu des Bischofs Resignation im Alter. Bei den jeweiligen Entwicklungsphasen werden die relevanten Problemfelder und Sachverhalte angesprochen sowie die für das nicht ganz widerspruchslöse Persönlichkeitsprofil Hefeles charakteristischen Streitpunkte knapp resümiert. Damit ist der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen die folgenden Untersuchungen einzuordnen und zu würdigen sind. Als Fazit seiner Ausführungen hält Reinhardt fest: »Man könnte die Enttäuschungen dieses ultramontanen Kämpfers, auch sein Scheitern, mit achselzuckendem Bedauern oder überheblichem Zynismus abtun – es war aber die Tragik einer ganzen Generation« (S. 16f.). Man darf auf Reinhardts angekündigte umfangreiche und quellenmäßig belegte Fassung gespannt sein (S. 1).

*Uwe Scharfenecker* untersucht Hefeles Beziehungen zum Haus der Grafen von Rechberg-Rothenlöwen (S. 18–51). Sie reichen zurück bis ins Jahr 1842, das den Beginn seiner herzlichen und lebenslangen Freundschaft mit dem Erbgrafen und dessen Familie markiert. Graf Albert – seit 1833 vertrat er seinen Vater in der württembergischen Kammer der Standesherrn, in der er von 1841 bis 1859 als Sekretär, dann von 1860 bis 1874 als deren Präsident fungierte – bildete mit dem damaligen Tübinger Kirchenhistoriker Hefele, der im Januar 1842 in die Zweite Kammer gewählt worden war, und Gesinnungsgenossen eine Phalanx beim Ringen um größere Freiheiten für die katholische Kirche des Landes. Deutlich erkennbar wird dies unter anderem bei der Suche nach einem strengkirchlichen Nachfolger für den 1845 verstorbenen Bischof Keller. Rechberg und Hefele verfolgten dabei eine Doppelstrategie. Während ersterer seine guten Kontakte vor allem zu Nuntius Viale-Prela nutzte, bemühte letzterer sich auf andere Weise darum, die Bestätigung des gewählten, aber nicht genehmen Rottenburger Domkapitulars Ströbele durch Rom zu verhindern.

Der irenisch gesinnte und auf Ausgleich mit staatlichen Stellen bedachte Rechberg, der mit der Regierung in Konflikt geratenen, extrem ultramontan eingestellten Geistlichen zeitweise ein Refugium gewährt hatte (»Donzdorfer Fakultät«), distanzierte sich nach 1849 von dieser Gruppierung und schloß sich gemäßigten kirchlichen Kreisen an. Bei den sogenannten »Rottenburger Wirren«, den Querelen um das Erste Vatikanum und in der Frage der Etablierung von Männerklöstern in Württemberg teilte Rechberg Hefeles und Kuhns Ansichten. Treffliche Einblicke in Hefeles politisches und kirchliches Denken wie auch in das freundschaftliche Verhältnis zu Gräfin Walburga gewähren seine diesbezüglichen Briefe an Mitglieder der Familie Rechberg. Hier konnte er persönliche und amtliche Anliegen offen zur Sprache bringen.

*Claus Arnold* beschäftigt sich mit der Konzeption und Methodik der nicht unumstrittenen »Conciliengeschichte« Hefeles, die ihn in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat (S. 52–77). Diese Arbeit hatte er 1841 in Angriff genommen mit der Absicht, die Geschichtsbetrachtung Ignaz Heinrich von Wessenbergs vom Standpunkt strenger Kirchlichkeit und exakten Quellenstudiums zu widerlegen. Aufgrund sorgfältiger Analysen des problematischen Konzils von Konstantinopel (381), der Honoriusfrage, des Konzils von Konstanz (1414–1418) sowie der »Einleitung« der Conciliengeschichte weist Arnold plausibel nach, daß dies dem Tübinger Gelehrten nur teilweise gelungen ist. Denn sein methodisches Verfahren und seine geschichtliche Betrachtungsweise waren bisweilen zu widersprüchlich. »Sein kirchlicher Standpunkt und sein eingeständenes apologetische Interesse rieben sich zuweilen am genaueren Studium der Quellen« (S. 76). Die kritische Einschätzung, bei diesem monumentalen Werk handle es sich lediglich um ein harmloses »Nachschlagebuch«, ist gleichwohl völlig unzutreffend.

*Hubert Wolf* thematisiert die Haltung der Tübinger Katholisch-Theologischen Fakultät zum Unfehlbarkeitsdogma (S. 78–101). Er bringt die Fragestellung auf den Punkt, wenn er zum oftmals erörterten Schweigen der Fakultät zur Konstitution »Pastor aeternus« bemerkt: »Akzeptierten die Tübinger Theologen das neue Dogma im Sinne des tacitus consensus oder lehnten sie die päpstliche Infallibilität zwar aus grundsätzlichen Überlegungen ab, schwiegen aber, um sich nicht offen dagegen aussprechen zu müssen« (S. 80f.). Ihm gelingt es, überzeugend nachzuweisen, daß ihr Verhalten vor dem Hintergrund des zwischen Bischof Hefele und der Fakultät getroffenen Agreement zu sehen und zu bewerten ist. Im März 1871 hatte sich nämlich der Bischof vor seiner öffentlichen Unterwerfung mit dem Dogmatiker und Senior Johann Evangelist Kuhn in der Angelegenheit »Unfehlbarkeit« auf die Strategie des Sich-Ausschweigens geeinigt. Diese dann befolgte Taktik führte innerhalb des Kollegiums zu einer äußerst belasteten Zerreißprobe.

*Barbara Schüler* geht in ihrem umfänglichen und aufschlußreichen Beitrag, der 1993 mit dem Bischof-von-Hefe-Preis ausgezeichnet worden ist, der Frage nach, wie die nichtkirchliche Presse Hefe in den Jahren 1863 bis 1893 beurteilt hat (S. 102–223). Dargestellt wird dies vornehmlich an kirchenpolitischen und theologiegeschichtlichen Sachverhalten: Hefe als Professor und Konzilskonsultor, seine Wahl zum Bischof von Rottenburg, seine Einstellung zur päpstlichen Unfehlbarkeit, seine Wirksamkeit als Bischof, seine Krankheit und sein Tod. In einem letzten Punkt unternimmt Schüler den Versuch einer systematischen Analyse der Tendenzen in der Entwicklung des nichtkirchlichen Hefe-Bildes. Ihrer Untersuchung, in der es entscheidend auch um den Aufweis von Rückwirkungen infolge der veröffentlichten Meinung auf Hefe selbst geht, liegen die liberale Augsburger Allgemeine Zeitung, der staatsfreundliche Schwäbische Merkur und die Schwäbische Kronik zugrunde. Angesichts des je unterschiedlichen Standorts verwundert nicht, daß die über Hefe gefällten Urteile mitunter weit auseinanderklaffen. So hat man ihn etwa geschmäht als »ultramontanen« Zeloten und »anti-ökumenischen« Scharfmacher oder ihn etikettiert als konfessionellen Irener und Protagonisten einer friedlichen Koexistenz von Protestanten und Katholiken in Staat und Gesellschaft.

In den beiden letzten Teilen kommt Hefe selbst zu Wort. Es handelt sich um zwei Predigten, zu denen *Rudolf Reinhardt* die Einleitung geschrieben hat; in ihr notiert er, daß Hefes respektable Predigtsammlung – ihre Auswertung hat noch zu erfolgen – seiner »Vernichtungsaktion« entgangen ist (S. 224–241). Es folgt der von *Barbara Schüler* wiederentdeckte amüsante Bericht einer mit einer konfessionell gemischten Gruppe unternommenen Italienreise im Jahr 1863, in den *Uwe Scharfenecker* und *Claus Arnold* einführen und der auch von ihnen kommentiert worden ist (S. 242–285).

Eine akribisch erarbeitete und auf Vollständigkeit bedachte Bibliographie, in die erstmals Hefes Beiträge in Nachschlagewerken und Lexika sowie seine Rezensionen aufgenommen worden sind, schließen den Gedenkband ab. Die einzelnen gehaltvollen Studien, bei denen sich – der Natur eines Sammelwerks gemäß – manche inhaltliche Überschneidungen finden, erweitern und vertiefen den bisherigen Informationsstand über die Person des Gelehrten und Bischofs. Darüber hinaus erfährt der Leser einen gediegenen Überblick über die Geschichte Württembergs, seiner Institutionen sowie seiner gesellschaftlichen, mentalitätsmäßigen und alltäglichen Gegebenheiten.

*Karl Josef Rivinius*

ANSGAR KRIMMER: Der katholische Gesellenverein in der Diözese Rottenburg 1852–1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Katholizismus in Württemberg (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 66). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1994. XXX, 467 S. Kart. DM 78,-.

Die vorliegende Arbeit, eine Tübinger theologische Dissertation, behandelt ein knappes Jahrhundert Vereins- und Verbandsgeschichte, ja ziemlich genau ein Jahrhundert, weil die Gründungsgeschichte von Elberfeld und Köln mit einbezogen ist. Vom Raum her gesehen, handelt es sich um das ehemalige Königreich Württemberg. Wenn man sich die zeitliche und räumliche Spannweite der Untersuchung vor Augen führt, so stellt sich sofort die Frage: Wie hat der Autor es geschafft, dem Leser einen Durchblick durch den Wald von vorhandenen Dokumenten zu vermitteln? Die Antwort: Dadurch, daß er in verschiedenen Längsschnitten unterschiedliche Aspekte des Vereins- und Verbandslebens in der Zeit bis 1933 vorgestellt hat. Nicht das Vereinsleben vor Ort steht dabei im Vordergrund, sondern das für den Diözesanverband Charakteristische. Die Methode der Längsschnitte hat aber einen gewissen Nachteil: Der Leser bekommt verschiedene, sozusagen anatomische Bilder vorgeführt, und erst nach längerer Lektüre merkt er auch, wieviel Blut in diesem Vereinskörper geflossen sein muß.

Doch nun ins Detail: Die Liste der benutzten Archivalien und Festschriften ist recht umfangreich. In der Liste der »gedruckten Quellen« usw. gibt es einige Unkorrektheiten, bes. in den Erscheinungsjahren. Zeitschriftenartikel und Beiträge in Sammelwerken sind hier ebenso aufgelistet wie die Zeitschriften selbst, so daß es zunächst nicht auffällt, daß der eine oder andere wichtige Beitrag aus der umfangreichen Kolping(werk)literatur fehlt.

Die Quellenlage beschreibt der Autor so: »Während bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges größtenteils eine breite Quellenbasis besteht, sind die Jahre der Weimarer Republik sehr schlecht dokumentiert, obgleich der Verein zwischen 1919 und 1933 eine Blütezeit seiner Geschichte erlebte. Gleiches trifft für die Zeit des Nationalsozialismus zu« (S. 3).

Wie schon gesagt, beginnt der Autor mit der Vereinsgründung in Elberfeld, die im Jahre 1846 durch den Lehrer Johann Gregor Breuer erfolgt ist. Der Autor fußt bei der Beschreibung auf der ihm